



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Romantisches

Walzel, Oskar

Bonn, 1934

vermittelnde Kritik und F. Schlegel

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99238](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99238)

Handwerks um 1500, eines Handwerks, das „damals, besonders in den freien Reichsstädten, mit weit mehr Kunstsinne ausgeübt wurde als jetzt“, zur Voraussetzung des Meistersangs wie der Kunst Hans Sachs' macht. Tatsächlich setzt sich bei Müller eine Betrachtungsweise durch, die von W. Schlegel 1803 noch nicht erreicht worden oder ihm zum mindesten noch nicht ganz geläufig war. Ihre ersten Ansätze zeigen sich in F. Schlegels „Europa“. Müller brachte sie von Anfang an mit und wandte sie nur auf Betrachtung deutscher Dichtung erst nach F. Schlegel an. Über diesen Zusammenhang soll hier bald Näheres gesagt werden.

Die letzte Vorlesung spricht ausdrücklich vom deutschen Theater und nicht vom deutschen Drama. Wieder steht Grundsätzliches voran, etwa eine Gegenüberstellung der weiblichen Natur der Tragödie und des festen, trockenen, männlichen Wesens der Komödie. Länger verweilt Müller nur bei Jffland und Kosebue. Mit gewissem Recht durfte F. Schlegel (S. 414) zweifeln, ob Müllers feiner Spott über sie gut aufgenommen oder auch nur verstanden werden könnte, „wenn die Meinung, die vor zehn Jahren ungefähr über diese dramatischen Schriftsteller allgemein galt, noch die herrschende wäre, und wenn nicht andre erst die freilich nicht so angenehme Arbeit übernommen hätten, sich dem Strom der Mode entgegenzusetzen“. Er meint natürlich auch sich selbst und seine Genossen. Müller dürfte das nicht anders gesehen und gern zugegeben haben, wieweit er auch an dieser Stelle der Frühromantik verpflichtet war. Doch es ging ihm um anderes, wenn er Jffland und Kosebue ausführlich besprach. Schiller brauchte er in dieser letzten Vorlesung nicht zu würdigen. Er hatte es ziemlich kurz in der vorletzten getan, im Anschluß an die Würdigung Goethes. Deutlich kennzeichnet sich und sagt er, um wieviel Goethe ihm mehr bedeutet. Dennoch strebt er nach gerechter Anerkennung der Eigenheit Schillers. Bei dieser Gelegenheit kehrt er sich einmal ganz von F. Schlegel ab, von dessen „lieblosen Erzessen“ gegen Schiller. „Die Distichen über Schiller haben sich, in dieser an Frechheiten aller Art ergiebigen Zeit sogar, nicht ans Licht wagen wollen.“ F. Schlegel hatte es leicht, angesichts dieses Ausfalls an die „ersten Grundsätze literarischer Rechtfertigung“ zu erinnern und zu fragen, ob es erlaubt sei, über etwas Ungedrucktes, nirgend Ausgestelltes oder auch nur Angekündigtes ein öffentliches Urteil zu fällen.

Fast ließe sich glauben, Müller wolle durch diesen einen Einwand bezeugen, daß er nicht bedingungsloser Anhänger F. Schlegels sei. Raum mag im gleichen Sinn gefaßt sein, was (S. 72) über die

„fromme Hingebung“ vorgebracht wird, mit der die Schlegel Tieck, und über die „hoffärtige Schnöde“, mit der sie F. H. Jacobi behandelten. (F. Schlegel erwiderte mit der Wendung, Müller sei in hohem Grade ungerecht gegen Tieck; Schlegel übertreibt.) Müller zielt auf anderes, wenn er erklärt, die Schlegel kämen Tieck zu sehr und Jacobi zu wenig entgegen. (Auch wenn er Iffland und Rosebue betrachtet.) Es ist der eigentliche Mittelpunkt und wohl auch das wesentlich Neue der ganzen Vorlesungen. Müller verdankt den Schlegel, daß sie nicht auf seinem Standpunkt einer „vermittelnden Kritik“ stünden. Doch gerade die Entwicklung und Befürwortung dieses Begriffs meidet nach Kräften den Anschein, es solle den Schlegel schlechthin irgendwelche Unzulänglichkeit nachgewiesen werden.

Müller schreibt Europa eine Vermittlerrolle zu; er meint, daß innerhalb Europas der Deutsche dieselbe Vermittlerrolle zu spielen habe. Aber er muß zugeben (S. 41), daß Lessing und F. Schlegel durch ihren hartnäckigen Einspruch gegen die Grundsätze der französischen Poetik und Rhetorik einen Gegenbeweis lieferten. Hier stehen die schwerwiegenden Worte, Müller wolle in der Folge Lessing und F. Schlegel „als leitendes Zwillingsgestirn der deutschen Kritik“ aufführen. Auch ist Müller bereit, die Maßregeln der beiden im Kampf gegen den „Despotismus der französischen Kritik“ zu begreifen und zu entschuldigen.

Allein er will nicht stehen bleiben, wo die beiden stehen. In der vierten Vorlesung sagt er, wie er das meint: „Sowenig Natur und Kunst sich widersprechen, vielmehr beide nach unendlicher Vereinigung streben, ebensowenig verliert die echte Kritik an Strenge, wenn sie sich mit der Freiheit und Toleranz der Geschichte versöhnt. Nicht bloß als Fehler des Individuums sind die Unvollkommenheiten menschlicher Werke zu betrachten, sondern auch als Glieder in der Bildungskette des Ganzen“ (S. 67 f.).

Müller weiß, daß es eine Kritik in diesem Sinn noch nicht gebe. Doch solche vermittelnde Kritik ist ihm der Stolz und der höchste Gewinn aller Bildung überhaupt (S. 76).

In der dritten Vorlesung bahnt sich das an. Wieder wird von F. Schlegel ausgegangen. Er habe zuerst den geschichtlichen Blick Winckelmanns auf die griechische Poesie übertragen und die Entwicklung dieses Kunststaats als Naturgeschichte eines organischen Wesens gefaßt. Auf ähnliche Weise habe Schlegel die Rechte der vergessenen Schönheit germanischer Kunst und den Glanz ihres Lebens wiederhergestellt.

Dennoch sei zuletzt Schlegels ausschließend auf Kampf gerichtetes Beginnen unentschieden zwischen den beiden Formen der Weltgeschichte stehen geblieben. Merkwürdig sei, zu sehen, wie tief Schlegel fühle, was er entbehrt. Bald von Platon, bald vom Orient und von Indien erwarte er ein vereinigendes Element für das Reich der Schönheit. (Müller denkt vor allem an Rundgebungen Schlegels seit dessen Pariser Zeit, seit der Zeitschrift „Europa“.)

Müller wehrt sich überhaupt dagegen, daß man innerhalb einer weiten Wüste einzelne Gärten und Paradiese abstecke. „Wenn ich über den einzelnen Dichter, den ich in sich und im ganzen zu schauen strebe, den größern Dichter, die Menschheit; wenn ich über das kunstreichste Werk des einzelnen das große Gedicht, die Weltgeschichte, vergessen, wenn ich im Kampf gegen das Unwürdige meiner Zeit den Frieden mit meiner Zeit verlieren soll, so ist mir wenig gedient“ (S. 52 f.). Verachtung der Zeit sei noch lange nicht edle Unzufriedenheit mit ihr, und Unzufriedenheit noch lange nicht tätiger und reiner Kampf mit der Zeit. „Es gibt eine höhere Kritik als die eurige, die echt deutsche, vermittelnde meine ich, die nicht bloß zu streiten, sondern im Streite selbst zu versöhnen weiß. Aus ihren Gesichtspunkten werden die einzelnen Werke des Geistes auch nach den Graden ihrer Bedeutenheit menschlich geordnet, kein einziges aber zu absoluter Verachtung verdammt. Wer vernichten muß, um zu ordnen, ist sicher geringer und unfähiger als der, welcher die Herrlichkeit seines Dichters in ihrem vermittelnden Umfassen von tausend minder bedeutenden Erscheinungen darzustellen und auch hier, wie es sich gebührt, die Herrschaft der Heroen der Menschheit auf ihren Gehorsam, auf ihre Duldung, auf ihre Verträglichkeit gegen die übrigen zu begründen weiß“ (S. 53 f.).

Hier wünschte man, daß Müller hier weniger hinreißende Beredsamkeit und mehr strengsachliche Betrachtung ins Werk setzte. Was er vorbringt, ist von außerordentlicher Bedeutung. Geschichte der Dichtung soll als ein Ganzes verstanden werden. Alles Werten wird bedingt durch das rechte Verständnis des Ganzen. Deutlich scheidet sich von solcher geschichtlichen Ganzschau der Kampf der Kritik gegen einzelne Erscheinungen, die der Tag zeitigt.

J. Schlegel setzt sich in seiner Besprechung ausführlich mit dem Begriff der vermittelnden Kritik auseinander. Hier soll nur das Wichtigste angedeutet werden. Zunächst stellt er fest, daß jede Kritik notwendig eine vermittelnde sei, „da sie ihrem Wesen nach nichts anders sein kann, als eine gemeinschaftliche oder mittlere, sei es nun Kunst oder

Wissenschaft, zwischen so vielen andern oder fast allen andern Teilen der Erkenntnis". Von der Religion bis auf die Grammatik und ihre Silbenstechereien herab umfasse sie das Größte und Heiligste neben dem scheinbar Geringsfügigen. Geschichtsforschung, Poesie und Kunst, Philosophie, sogar Naturwissenschaften und Mathematik, zunächst in der Vermittlung zwischen philosophischer Ansicht und Erfahrung, unterstehen der Kritik. Kritik ist hier als Allgemeinwissenschaft genommen, als Erschließung der Methodik von Wissenschaft wie als Begründung des Wesens der Künste, als Mittel der Selbstbesinnung über die Leistung von Wissenschaft und Kunst.

Schlegel aber geht sofort über diesen Bereich hinaus. Er kennzeichnet die Grenzen solcher Kritik, und zwar ganz im Sinn Müllers. Er beweist aus Müllers eigenen Ansichten, was auch solche weitestgefaßte Kritik nicht leiste. Ganz wie Geng in dem Schreiben an Goethe hat Schlegel von Anfang an dem Buch Müllers nachzuzuhmen, daß es durchgängig die Literatur in Beziehung auf das Leben setze, auf die großen Begebenheiten der Zeitgeschichte und auf die stillen Umwandlungen des Zeitgeistes. Nun indes gesteht er zu, daß sogar sein eigener hoher Begriff von Kritik, mehr als er sollte, vom wirklichen Leben getrennt sei und eine abgeschlossene Welt für sich bilde. Schlegel fordert ein neues Mittelglied, „um diese in ihrer einsamen Idealität verschwundene literarische Welt mit der tätigen des bürgerlichen und vaterländischen Lebens in wirksame Berührung zu setzen". Andere Nationen hätten im Theater ein solches Mittelglied. Auf deutschem Boden könne dem denkenden Staats- und Geschäftsmann die Kritik das Theater ersetzen. Eine Kritik, ausgeübt von dem vermittelnden Gelehrten, „der dem Leben und der Zeitgeschichte nicht fremd, das Allgemeine der Geschichte wohl noch besser inne hat als er [der denkende Staats- und Geschäftsmann], dabei aber die Kenntnis und Fähigkeit besitzt, durch jenen gemeinschaftlichen Berührungspunkt ihm auch die unbekannten Regionen der Kunst, besonders aber der Philosophie zu eröffnen". Wie all das den Absichten Müllers entgegenkommt, wird durch die Tatsache erwiesen, daß Schlegel in Müller ein entschiedenes Talent und den Beruf anerkennt, die Kritik besonders nach dieser Seite hin, wo sie mit der Geschichte, der Politik und dem geselligen Leben in Berührung steht, zu üben und darzustellen.

Die ganze Darlegung entwickelt einen Voratz, dem fortan beide, F. Schlegel wie Adam Müller, nachlebten: Der Kritiker als Gehilfe des Staatsmanns. An dieser Stelle konnten sie sich zusammenfinden. Von ihr aus erschloß sich ihnen ein gemeinsamer Weg. Er hat